Preis 10 Pfg.

Wilnaer Zeitung

1917

Preis 5 Kop.

Der Bezugspreis der täglich erscheinenden Wilnaer Zeitung mit „Amtlicher Beilage“ und Wochenbeilage „Bilderschau“ beträgt 1 Mark 50 Pfennig (75 Kop.) monatlich. Alle Post- und Feldpostanstalten nehmen Bestellungen zum Preise von 4 Mark 80 Pfennig für das Vierteljahr entgegen. Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle: Wilna, Kl. Stephanstr. 23.

Kriegsausgabe | Dienstag, den 12. Juni 1917 | No. 158

Deutscher Heeresbericht vom 11. Juni.

Amtlich durch W. T. B.

Großes Hauptquartier, 11. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Im Dünen-Abschnitt bei Nieuport und östlich von Ypern nahm gestern zeitweilig die Feuertätigkeit abends an Stärke zu.

Auch im Kampfgelände östlich von Wytschaete und Messines steigerte sich gegen Abend das Feuer. Nächtlich gingen nach heftigen Feuerüberfällen englische Kompagnien gegen unsere Linien westlich von Hollebeke und Vambeke vor. Sie wurden zurückgeschlagen. Südlich der Douve scheiterten abends Angriffe der Engländer gegen die Töpferei westlich von Warneton.

Beiderseits des Kanals von La Bassée und auf dem südlichen Scarpe-Ufer unterband unser Vernichtungsfeuer bei Festubert, Loos und Monchy die Durchführung sich vorbereitender englischer Angriffe. An der Straße La Bassée—Béthune, nordöstlich von Vermelles und bei Hulluch wurden feindliche Erkundungsstöße abgewiesen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Am Chemin des Dames brachen zu überraschendem Handstreich westlich von Cerny Stoßtrupps ostpreußischer und westfälischer Regimenter in die französischen Gräben ein, machten die Besatzung, soweit sie nicht flüchtete, nieder und kehrten mit Gefangenen zurück.

Das hier einsetzende lebhafte Feuer dehnte sich auch auf die Nachbar-Abschnitte aus, blieb sonst aber gering.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

Nichts Neues.

Auf dem

Oestlichen Kriegsschauplatz

ist die Lage unverändert.

Mazedonische Front.

Auf beiden Wardar-Ufern und am Doiran-See erfolgreiche Gefechte bulgarischer Posten.

Der Erste Generalquartiermeister.
Ludendorff.

Die „D. T.-Ztg.“ meldet aus Genf: Die gegenwärtige englische Offensive wird nach französischen Berichten von General Plumer geleitet.

Der deutsche Abendbericht.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 11. Juni abends.

An der flandrischen Front wechselnd starkes Feuer ohne besondere Kampftätigkeit. Sonst nichts Neues.

Die jüngsten deutschen Lufterfolge.

„Daily Mail“ meldet laut „Lokal-Anzeiger“ aus Folkestone über den letzten deutschen Fliegerangriff, daß 16 Flugzeuge mit Explosivstoffen ausgerüstet waren, die eine wesentlich größere Kraft entwickelten als alle bisher verwendeten. Niemals haben Zeppeline so großen Schaden angerichtet wie dieser Fliegerangriff, bei dem Lufttorpedos verwendet wurden.

Eine sehr anerkennende Besprechung des deutschen Fliegerangriffs auf die englische Ostküste vom 25. Mai schließt das englische Fachblatt „Aeroplane“ mit den bemerkenswerten Worten: Natürlich wird wieder das gewohnte Geschrei von hunnischen Bombenabwürfen auf Frauen und Kinder erhoben werden. Doch sollten wir uns durch solches heuchlerische Gewäsch nicht irreführen lassen. Frauen und Kinder dürfen eben nicht in der Kriegszone bleiben. Wenn der Feind imstande ist, die Kriegszone auszudehnen, sei es durch weittragende Geschütze oder durch vervollkommnete Luftfahrzeuge (nicht auch durch U-Boote? Die Schriftl.), und wenn man ihn an der Anwendung dieser verbesserten Waffe nicht zu hindern vermag, so ist das eben sein Glück und unser Pech.

Neue U-Boot-Beute.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 11. Juni.

Im Atlantischen Ozean haben unsere U-Boote 19 600 Br.-Reg.-Tonnen versenkt. Unter den vernichteten Schiffen befanden sich u. a. der bewaffnete englische Dampfer „Harley“, 3331 Brt., mit Getreide nach England, der englische Dampfer „Bathurst“, 2821 Brt., mit Kopra und Palmkernen, das englische Dreimastvollschiff „St. Mirren“, 1956 Brt., mit Briketts für die brasilianischen Eisenbahnen, ein französischer Hilfskreuzer von etwa 4000 Brt. und der italienische Dampfer „Eliofilo“, 3584 Brt., mit Erz nach England.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Oesterreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Wien, 11. Juni.

Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher und südöstlicher Kriegsschauplatz:

Unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Der bereits seit einiger Zeit erwartete Angriff der 6. italienischen Armee auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden und im Sugana-Tal hat begonnen. Nach mehrtägiger, sorgfältiger Artillerievorbereitung warf gestern der Feind an der Front zwischen Asiago und der Brenta seine Infanterie in den Kampf. Nordwestlich von Asiago gelang es den Italienern unter großen Opfern, in unsere Gräben einzudringen. Am Abend war der Feind wieder völlig hinausgeworfen. Besonders hartnäckig wurde bei der Casara Zebio und im Gebiete des Monte Forno gerungen, wo der italienische Ansturm an der Tapferkeit steirischer Truppen zerschellte. Auch im Sugana-Tal scheiterten alle Angriffe des Feindes in unserem Geschützfeuer oder im Nahkampf. Unsere Flieger schossen zwei italienische Flugzeuge ab.

Am Isonzo keine besonderen Ereignisse.

Der Chef des Generalstabes.

Fürst Krapotkins Friedensvorschlag. Die „Voss. Zeitung“ meldet aus Christiania: Fürst Krapotkin, auf der Durchreise von London nach Rußland begriffen, veröffentlicht heute in der gesamten Morgenpresse einen Artikel über die Friedensmöglichkeit, in dem er verlangt: die Abtretung Elsaß-Lothringens an Frankreich, falls die reichsländische Bevölkerung dies wünscht, ferner eine freie, auch von Deutschland in jeder Beziehung unabhängige Republik Polen unter Abtretung österreichischer und preußischer Gebiete, die ehemals zu Polen gehörten, und einen eisfreien Ostseehafen für dieses Polen. Für Serbien verlangt Krapotkin Aehnliches. Ferner verlangt er die Unabhängigkeit Kleinasiens. Er meint, um dieses Programm müßten sich alle neutralen Völker scharen.

Schwierige Lage der russischen Regierung.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 11. Juni.

Die „Voss. Ztg.“ meldet aus Stockholm: Ein Rücktrittsgesuch des Generals Dragomirow, Oberbefehlshabers der Nordfront, ist abgelehnt worden.

Die „B. Z. am Mittag“ meldet aus Lugano vom 11.: Petersburger Nachrichten des „Corriere della Sera“ zufolge soll im Laufe dieser Woche ein erneuter Regierungswechsel zu erwarten sein. Eine große Zahl treuer Truppen seien bereits in Petersburg konsigniert, um Ausschreitungen extremer Parteien schnellstens zu unterdrücken. Moskau sei bereits gewonnen.

Die „Tägl. Rundschau“ meldet: „Utro Rossij“ vom 17. Mai berichtet, daß der ins Ministerium des Aeußeren als Vertreter des Vollziehungsausschusses des Arbeiterrats eingetretene Sozialrevolutionär Aksentjew Ministerialdirektor wird. Mit anderen Worten wird in Zukunft der ganze amtliche Briefwechsel des Ministeriums des Aeußeren mit fremden Regierungen durch seine Hände gehen. Dadurch ist eine tatsächliche Kontrolle des Arbeiterrats über die Tätigkeit des Ministeriums des Aeußeren geschaffen. Die Fragen der äußeren Politik Rußlands werden in Zukunft von der ganzen provisorischen Regierung beraten und geleitet werden. Der Minister des Aeußeren und sein Ministerium werden nur die ausführende Rolle haben.

Nachträglich wird nach Meldungen aus Stockholm bekannt, daß gleichzeitig mit der Petersburger Explosion ein gewaltiger Feuerschaden stattfand, bei dem drei riesige Fabrikgebäude der ehemaligen Schröderschen Pianofabrik, in denen jetzt Bombenwerfer, Minen usw. hergestellt wurden, eingeäschert wurden. Der Materialwert der vernichteten Vorräte wird auf über zwei Millionen Rubel geschätzt.

„Corriere della Sera“ berichtet laut „Berl. Lokalanz.“ aus Petersburg: Gruppen von Marinesoldaten aus Kronstadt begaben sich nach Oranienbaum, um die dortige Festungsgarnison zum Anschluß an die Kronstädter Bewegung aufzufordern. In Petersburg brechen geheimnisvolle Brände aus. Die Menge schiebt die Schuld den besitzenden Klassen zu. Der Versuch eines Pogroms gegen die Reichen ist mißlungen.

Die „Tägl. Rundschau“ meldet aus Stockholm: Nach privaten Petersburger Nachrichten sollen Schiffe der sonst in Kronstadt liegenden Baltischen Flotte Petersburg beschossen haben.

„Svenska Dagbladet“ meldet aus Haparanda, im nördlichen Finnland herrsche die wahrste Hungersnot. In ganzen Bezirken seien die Getreidevorräte aufgebraucht. Die ärmere Bevölkerung habe an mehreren Orten schon begonnen, Mehl aus Rinde zum Brotbacken zu verwenden.

Die „Voss. Ztg.“ meldet aus Stockholm: In Kiew hat sich nunmehr der Generalstab der ukrainischen Armee organisiert. Er hat sich nach Petersburg begeben, um, wie er in einem Aufruf an die Bevölkerung erklärt, von der Regierung die sofortige Erklärung der ukrainischen Autonomie durch einen Regierungsakt, die Organisation einer besonderen ukrainischen Armee und die Ukrainisierung der Schwarzen-Meer-Flotte sowie eines Teils der Baltischen Flotte zu fordern.

„Rußkaja Wolja“ will aus zuständiger Quelle erfahren haben, daß die Zureise russischer Flüchtlinge aus neutralen Ländern auf dem Wege über Deutschland nach Rußland untersagt werden wird, und zwar auf Grund eines bestehenden Gesetzes, das Personen, die sich in einem feindlichen Lande aufgehalten haben, während des Krieges das Betreten russischen Gebietes ohne besondere Kontrolle und Untersuchung verbietet.

In Petersburg und in den Provinzstädten pflegen jetzt namentlich sich an die Front begebende Marschkolonnen auf den Straßen, in den Plätzen, in den Theatern und Volksversammlungen Geldsammlungen für sich zu veranstalten. Wo das Publikum sich nicht

als willig erweist, werden die Renitenten mit nicht gerade sanfter Gewalt dazu gezwungen. Zahlreiche solche Fälle sind in Kiew, Odessa, Winnitza und Kursk vorgekommen.

Das gleiche Blatt meldet: Die beiden belgischen Elektrizitätsgesellschaften in Petersburg gingen am 11./23. Mai in das Eigentum der Stadt über. Von den Gesellschaften wurde dagegen **Protest** erhoben.

Unsere Flieger.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 9. Juni.

Mehrere große Tageszeitungen brachten kürzlich einen Auszug aus einer Unterredung, die der kommandierende General der Luftstreitkräfte, Exzellenz von **Höppner**, dem Vertreter eines neutralen Blattes gewährt hatte. Die Unterredung ist bei der Uebermittelung aus dem Auslande stark entstellt worden. In der veröffentlichten Form sind die tatsächlich gefallenen Aeußerungen vielfach nicht wiederzuerkennen. Wir sind heute in der Lage, das Wichtigste aus dieser Unterredung, die auch in Deutschland bekannt zu werden verdient, wiederzugeben.

Auf die Frage nach dem zahlenmäßigen Verhältnis der deutschen und der feindlichen Luftstreitkräfte erwiderte Se. Exzellenz, daß uns die Gegner auf der Westfront um ein mehrfaches überlegen seien, daß indessen nicht so sehr die Zahl als der Wert der Flugzeuge und ihrer Besatzungen den Ausschlag gebe. Die monatliche Zusammenstellung unserer Luftsiege im deutschen Heeresbericht redet eine deutliche Sprache. Aber das Kämpfen ist nur eine Seite der Tätigkeit des Fliegers. Militärisch ebenso wichtig, wenn nicht wichtiger, ist seine Erkundungstätigkeit. Auch hierin übertreffen die deutschen Flieger ihre Gegner weitaus. Das beweisen die in unsere Hände gefallenen Nachrichten und Befehle des Gegners und vor allem die Tatsache, daß unsere Führung durch die Luftaufklärung dauernd über die Maßnahmen unseres Gegners unterrichtet ist.

Auf die Frage nach den Gründen dieser Ueberlegenheit antwortete Exzellenz von Höppner: „Die Güte unserer Flugzeuge und ihre ausgezeichnete Bewaffnung spielen natürlich eine große Rolle, doch darf man nicht vergessen, daß zwischen dem deutschen und dem feindlichen Flugzeugbau ein heißer Wettbewerb stattfindet, der immer wieder einmal zu einem gewissen Ausgleich führt. Die Franzosen besitzen in ihrem neuen 200-PS-Spad, die Engländer in dem Sopwith-Dreidecker ausgezeichnete Kampfflugzeuge. Daß es unseren Jagdfliegern gelungen ist, von beiden eine beträchtliche Zahl abzuschießen, stellt ihrem Schneid und ihrem Können ein glänzendes Zeugnis aus. Damit wird der Umstand erwähnt, der für den Erfolg der Fliegertruppe wichtiger ist als das Material: die moralische Höhe der Besatzung. Der französische Flieger ist dem deutschen an Mut und Aufopferungsfähigkeit zweifellos nicht ebenbürtig. Der französische Flieger läßt sich im allgemeinen auf einen Kampf nur ein, wenn er sich überlegen fühlt, greift dann einmal und möglichst überraschend an und zieht sich zurück, wenn er nicht sofort Erfolg hat. Der Engländer dagegen sucht den Kampf ohne Rücksicht auf die Zahl und trägt ihn aus bis zu seinem oder des Gegners Ende.

Die tiefsten Ursachen für die Erfolge unserer Kampf- und Erkundungsflieger liegen in der Auffassung, die unsere Flieger von ihrer Aufgabe haben. Dem Engländer ist das Fliegen ein Sport, der Luftkampf dessen Höhepunkt, und er sucht ihn, auch wenn seine Aufgabe dies nicht von ihm fordert. Der Franzose sieht im Fliegen vor allem ein Mittel, persönliche Anerkennung zu finden. Der Deutsche ist auch als Flieger in erster Linie Soldat, und die eingewurzelten soldatischen Anschauungen, die militärische Pflichttreue und militärische Schulung bestimmen sein Verhalten beim Fliegen. Sie befähigen unseren Erkundungsflieger, seine Aufgaben so zu lösen, daß die Führung die gewünschte Aufklärung wirklich erhält. Daß unsere Verluste so sehr viel niedriger sind, hat in der gründlichen Schulung und Vorbereitung unserer Flieger ihren Grund. Freilich ohne Verluste geht es auch bei uns nicht ab. Aber der Tod eines Kameraden schreckt nicht ab, sondern spornt zu den gleichen Leistungen an. In jedem einzelnen unserer Flieger lebt jenes Streben, das einst am Grabe unseres Boelcke in Worte gekleidet wurde: „Ich will ein Boelcke werden“.

*

Ein am 18. Mai gefangen genommener englischer Fliegeroffizier erklärt, daß die Angriffe gegen **deutsche Fesselballons** neuerdings höchst gefährlich geworden seien, da gegen die deutschen Abwehrmaßregeln gar nichts mehr helfe. Der Gefangene hatte am 14. Mai abends mit drei anderen Nieuport-Einsitzern vier deutsche Fesselballons angreifen sollen. Drei der Angreifer wurden abgeschossen. Zwei davon waren tot. Auch der Gefangene hatte Treffer im Motor und Benzinbehälter. Er erzählte, daß sich jetzt niemals mehr wie früher Freiwillige zu dieser Aufgabe meldeten.

Ein Seegefecht im Indischen Ozean.

Der „Tägl. Rundschau“ zufolge wird berichtet, daß vor einiger Zeit in der Gegend von **Colombo** ein Gefecht zwischen einem deutschen Hilfskreuzer und japanischen Torpedojägern stattfand. Die Torpedojäger überraschten angeblich den Hilfskreuzer beim Minenlegen in der Fahrstraße zwischen Colombo und Kalkutta. Der Hilfskreuzer wurde von mehreren japanischen Geschossen getroffen, entkam aber. Man nimmt an, daß es sich um den Hilfskreuzer handelt, der kürzlich im Indischen Ozean die englischen Dampfer „Saturn“ und „Campbell“ versenkte.

Der neueste Baralong-Fall.

Karl Rosner berichtet nach den Aussagen eines durch ein deutsches Marineflugzeug geretteten Oberbootsmannsmaaten von „S 20“ im „Berl. Lokalanzeiger“: In einem heftigen Gefecht mit starken englischen Aufklärungsstreitkräften, die bei der Beschießung von Ostende am 5. ds. Mts. den anmarschierenden englischen Monitoren beigegeben waren, wurde unser „S 20“ zum Sinken gebracht. Sieben Mann von „S 20“ wurden in ein englisches Boot genommen. Damit schlossen die Engländer ihr Rettungswerk, offenbar unter dem Befehl, nur sieben Mann zum Verhör mit heimzubringen. Zwei Unteroffiziere, die noch außer Bord am englischen Boot hingen, wurden durch vorgehaltene Pistolen und durch Schläge mit dem Seitengewehr gezwungen, loszulassen und sanken zurück. Weitere 20 bis 25 Deutsche schwammen auf das Boot zu, das jedoch abdrehte, ohne sich um das Schicksal der seine Hilfe anrufenden im Meere treibenden Menschen zu kümmern.

Das Ringen im Westen.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 11. Juni.

Im **Wytschaete-Abschnitt** stockt der englische Angriff weiterhin. Dagegen hat sich die Artillerietätigkeit auf der gesamten flandrischen Front bis in die Dünen ausgedehnt. Die deutsche Artillerie nahm überall den Kampf kräftig auf und brachte feindliche Batterien bei Ypern zum Schweigen. Die Engländer setzten die Zerstörung der Ortschaften Werwick, Warneton und Dulemont durch schwere Kaliber fort. Wo die Engländer mit Patrouillen oder Erkundungsabteilungen in Kompagniestärke vorzufühlen suchten, wurden sie überall zurückgewiesen, so südwestlich Hollebeke, westlich Vambeke und beiderseits der Douve. Der Angriff gegen die Töpferei westlich Warneton, der am 10. um 7 Uhr abends mit starker Kraft vorgetragen wurde, brach unter schweren englischen Verlusten zusammen.

Beiderseits des **La Bassée-Kanals** kam der beabsichtigte Angriff der Engländer nicht zur Entwicklung. An zahlreichen Stellen, wo sie Sturmtrupps bereitstellten, wurde die Angriffsabsicht rechtzeitig erkannt und durch Vernichtungsfeuer auf die aufgefüllten Gräben unterbunden, so bei Festubert und bei Loos. An anderen Stellen kamen die Engländer zwar aus den Gräben und zeitweise nach Minensprengungen auch in die vordersten deutschen Linien. Unmittelbar darauf angesetzte Stoßtrupps warfen sie jedoch sofort wieder hinaus. Südlich der Scarpe kamen englische Angriffsversuche im deutschen Vernichtungsfeuer nicht zur Durchführung.

An der Aisne scheiterten Patrouillenunternehmungen der Franzosen. Der im Heeresbericht erwähnte Vorstoß deutscher Sturmtrupps westlich Cerny säuberte den französischen ersten Graben in 400 m Breite. Im Anschluß daran wurde noch ein weiteres Grabenstück von 200 m Breite aufgeräumt, wobei ein Offizier und 34 Mann gefangen zurückgebracht wurden.

Westlich der **Maas** in der Gegend der Höhe 304 gesteigertes Minen- und Handgranatenfeuer. Auch östlich der Maas war an einigen Stellen die feindliche Artillerie- und Minentätigkeit lebhafter als an den Vortagen.

Wilsons Botschaft an Rußland.

Drahtbericht des W. T. B.

Washington, 10. Juli. (Reuter.)

In der Mitteilung **Wilsons an die russische Regierung**, die von dem amerikanischen Botschafter in Petersburg überreicht worden ist, heißt es u. a.:

Der Krieg gegen Deutschland hat begonnen, und in ihrem verzweifelten Wunsche, der unvermeidlichen endlichen Niederlage zu entgehen, haben die Machthaber in Deutschland jedes mögliche Mittel angewandt und selbst den Einfluß von Gruppen oder Parteien unter ihren eigenen Untertanen benutzt, gegen die sie niemals gerecht und billig, ja nicht einmal duldsam waren, um eine Werbearbeit auf beiden Seiten des Meeres zu fördern, die ihnen ihren Einfluß daheim und ihre Macht im Auslande bewahren soll zu dem Schaden gerade derjenigen Leute, die sie benutzen.

Amerika sucht keinen sachlichen Gewinn oder eine Vergrößerung seines Gebiets irgend einer Art. Es kämpft für die Befreiung aller Völker von den Angriffen einer autokratischen Regierung, deren Machtpläne von Berlin nach Bagdad und darüber hinaus gehen.

Trophäen-Schicksale.

Von

Egon Noska, Berlin.

Nicht nur Bücher haben wie die Menschen wechselvolle Schicksale, auch die Siegestrophäen haben sie. Freilich, schon in dem Augenblick, da ein Gegenstand zu einem Siegeszeichen wird, ist ein schicksalsvoller Wendepunkt in seinem Dasein eingetreten: die Fahne, die den Besitzer zum Siege führen sollte, wird vom Besieger erobert, die Kanone, die Land und Leute verteidigen sollte, wird nicht selten in dem Augenblick, da sie Siegestrophäe des Feindes wird, dazu benutzt, den Besiegten völlig niederzuringen.

Das sind aber oft nur die ersten Etappen einer schicksalsreichen Laufbahn. Wer zählt alle die berühmten Siegestrophäen auf, die mit allem Pomp von Siegern heimgeführt wurden, aber nur zu bald dann von neuem zurückerobert wurden! Am meisten bekannt wurde von Siegeszeichen, die solches Schicksal hatten, die Quadriga auf dem Brandenburger Tor, über deren Raub, Heimholung und Reise eine große Literatur entstanden ist.

Indessen war es nicht dieser Siegeswagen allein, den die Franzosen als Trophäe 1806 nach Paris schleppten. Fahnen und Kanonen hatten sie erobert, und vor allem hatte Napoleon in Potsdam als kostbarstes Siegeszeichen den Degen Friedrichs des Großen von dessen Sarge genommen und ihn — er kannte und schätzte den Wert dieser Trophäe sehr wohl — mit großen Ehren und Pomp in Paris in den Invalidendom bringen lassen. Als sich aber die Verbündeten 1814 Paris näherten, ließ Marschall Clarke an 1500 erbeutete Fahnen und Feldzeichen verbrennen und zum Teil in der Seine vergraben, dabei ging auch vermutlich der Degen des alten Fritz zugrunde. Als sich dann nach zwei Menschenaltern wiederum die Deutschen im eroberten Paris befanden, regte Moltke in einem Schreiben an Bismarck an, diesmal auf der Herausgabe des Degens Friedrichs des Großen zu bestehen und auch die eroberten Kanonen zurückzuverlangen. Aber entweder hat Bismarck damals erfahren, daß der Degen nicht mehr vorhanden ist, oder er hatte an der Mühe und Arbeit genug, die ihm ohnedies die Friedenspräliminarien machten. Bezüglich der Geschütze mag er sich gedacht haben, daß sie des Transports nicht wert seien, machte uns doch die eine Riesenkanone, die wir damals als Siegestrophäe von Paris heimführten, die berühmte Valerienne, genug Mühe. Auch sie hatte bereits ein Schicksal hinter sich. Als sie den Mont Valerien erstieg, hieß sie noch Josephine; aber dieser kaiserlich-napoleonische Name mußte während der Republik dem Namen Valerienne weichen, und die Deutschen machten daraus, entsprechend dem Mont Bulrian, wie sie das Befestigungswerk getauft hatten: „Bulriane“.

Unter den damals in Paris verbliebenen Kanonen befand sich auch eine Riesenkanone, die sich bis zum jetzigen Kriege im Artilleriemuseum befand; es ist die Riesenkanone „Greif“, über die uns der General Eduard von Fransecky (1807—1890), der ruhmvolle Führer der Pommern im Deutsch-Französischen Kriege, Mitteilungen macht. Er hatte als ganz junger Offizier im Jahre 1833 Gelegenheit, Metz zu besuchen, das er dann, ein Menschenalter später, erobern half. Im Arsenal von Metz fand er damals die Reste von Trophäen aus den Kriegen von 1812, und unter zahlreichen Geschützrohren aller Kaliber erregte seine Aufmerksamkeit ein isoliert aufgestelltes Rohr, der „Vogel Greif“ oder „Der Kernbrandstein“, wie der Führer, ein französischer Offizier, es nannte. Fransecky erzählt: „Es ist dasselbe Kanonenungeheuer, das einst zur Armierung der Festung Ehrenbreitstein gehörte und nach der noch jetzt leserlichen Inschrift, bis Andernach, der Stadt am Rhein, schießen konnte. Es war nach dem Fall jener Festung durch die Franzosen in den 1790er Jahren weg- und nach Metz geschleppt worden, wo es nach dem Kriege von 1815 durch Versenkung in die Mosel den auf Herausgabe drängenden Preußen entzogen wurde, nach dem Frieden aber auf seinen Platz vor dem Arsenal zurückkehrte. Ich sah dieses Rohr im Jahre 1855 bei einem zweiten Besuch in Metz auf derselben Stelle wieder, vermißte es aber, als ich 1870 am Tage nach der Uebergabe der Festung mich vor dem Arsenal nach dieser Merkwürdigkeit von Metz umsah und vergebens nach seinem Verbleib forschte. Erst später, als ich in meiner Eigenschaft als Kommandierender General des 15. Armeekorps nach Metz kam, erfuhr ich durch den damaligen preußischen Artillerieoffizier vom Platz, daß das Rohr schon in einem der letzten 1850er oder anfangs der 60er Jahre auf Napoleons III. Geheiß nach Paris und von dort dem Invalidenhause überwiesen worden sei.“ „Dort wird es,“ so meint Fransecky zum Schluß seiner Mitteilungen, „neben den schönen Geschützen aus der brandenburgischen Kurfürstenzeit, die die Franzosen 1806 aus Berlin wegschleppten, wohl auf immer seinen Platz behaupten, da die Franzosen im Verbergen und Retten ihrer Trophäen immer geschickter und glücklicher waren als ihre Gegner, und ein etwa abermaliger Besuch der letzteren in Paris sich gewiß ebenso vergebens wie früher nach den Stätten umsehen wird, wo die Trophäen geborgen wurden.“

Aber nicht nur im Verbergen und Retten der Trophäen waren die Franzosen ihren Gegnern voran, auch im Fälschen der Trophäen. Wie sie Siege erfanden, so mußten sie natürlich auch, um die Siege glaubhaft erscheinen zu lassen, Trophäen erfinden. Während des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 wurden Fahnen als Siegeszeichen nach Paris geschickt, die niemals von deutschen Truppen geführt worden waren, und selbst noch im belagerten Paris wurden Siegestrophäen fabriziert. Wie Pariser Blätter, nach den Erinnerungen des Kriegsministers J. v. Verdy du Vernois, damals selbst meldeten, hörte man während der Belagerung von Paris in einer abgelegenen Straße in einem Hause ein eigentümliches Geräusch, Mobilgarden untersuchten das Haus

Dieses gegen den Frieden und die Freiheit der Welt gerichtete Netz der Intrige muß zerrissen werden. Das Unrecht muß wieder gutgemacht werden, und dann müssen entsprechende Sicherheiten geschaffen werden, um zu verhüten, daß es wieder begangen wird. Kein Volk darf unter eine Herrschaft gezwungen werden, unter der es nicht zu leben wünscht. Kein Gebiet darf den Besitzer wechseln, außer zu dem Zwecke, um denjenigen, die es bewohnen, eine gute Gelegenheit zum Leben und zur Freiheit zu sichern. Entschädigungen dürfen nur insoweit verlangt werden, als sie die Bezahlung für begangenes offenbares Unrecht bilden. Keine Wiederherstellung einer Macht darf erfolgen außer einer solchen, die zum Ziel hat, den Frieden der Welt und das zukünftige Wohlergehen und das Glück ihres Volkes zu sichern.

Dann müssen die freien Völker der Welt zu einem gemeinsamen Abkommen gelangen, zu einer von der Natur gegebenen praktischen Zusammenarbeit, die ihre Kräfte tatsächlich vereinigen wird, um den Frieden und die Gerechtigkeit bei den Verhandlungen der Nationen miteinander zu sichern. Die Verbrüderung der Menschheit darf nicht länger eine leere Phrase sein. Es muß ihr eine Grundlage von Kraft und Wirklichkeit gegeben werden. Die Nationen müssen ihr gemeinsames Leben einrichten und eine werktätige Gemeinschaft errichten, um dieses Leben gegen die Angriffe einer autokratischen und selbstgefälligen Macht zu sichern.

Die Franzosen und ihre Hilfsvölker.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 11. Juni.

Die niederträchtige Behandlung, welche die Franzosen ihren farbigen Hilfsvölkern angedeihen lassen und die an die schlimmsten Zeiten der Negersklaverei erinnert, kommt bei allen Vernehmungen dieser Gefangenen zum erschütternden Ausdruck. Die Eingeborenen sind infolgedessen gegen ihre weißen Peiniger aufs äußerste erbittert. Ein algerischer Kabyle, der am 1. Mai bei Moncel zu den Deutschen überlief, erzählte, wie er mit anderen gewaltsam von Gendarmen zum Heeresdienst ausgehoben wurde. Täglich wurde mit Prügeln auf sie eingeschlagen. Etwa 20 von ihnen seien von französischen Offizieren erschossen worden, als sie sich geweigert hatten, als Muselmanen gegen die Verbündeten der Türken zu kämpfen. Neger des 27. Senegal-Bataillons, die am 26. Mai südlich Pargny-Filain gefangen wurden, sagen übereinstimmend mit ihrem weißen Korporal aus, daß zwei Kompagnien von ihnen völlig aufgerieben seien. Als Quartiere haben die Schwarzen vielfach Scheuern oder Stacheldrahthürden, in denen sie eingeschlossen und wie wilde Tiere von Posten bewacht werden. Diese Gefängnisse dürfen nur truppweise und unter Führung von weißen Vorgesetzten verlassen werden. Als in St. Raphael weiße Frauen mit ihnen zu sprechen versuchten, schossen die Posten in die Neger hinein und töteten viele von ihnen. Im Gefecht bleiben stets einige Maschinengewehre auf sie gerichtet. Sobald sie zögern vorzugehen, werden sie von hinten niedergemäht. Auch wird ihnen vorgelogen, die Deutschen töteten ihre Gefangenen. Infolgedessen sind selbst die Schwerverwundeten kaum zu überzeugen, daß sie nicht bloß zur Hinrichtung wieder gesund gepflegt werden.

Die Nutzbarmachung der rumänischen Oelquellen.

Drahtbericht des W. T. B.

Bukarest, 10. Juni.

Die rumänische Erdölindustrie ist trotz der rücksichtslosen Zerstörungen, die im vorigen Herbst unter englischer Leitung stattgefunden haben, in planmäßigem Wiederaufbau begriffen. Die Produktion nimmt von Woche zu Woche zu und stellt den dringenden Bedarf der Mittelmächte an den für die Kriegführung und die Verkehrsmittel wichtigen Oelen unbedingt sicher.

Finanzvorschläge in der badischen Kammer.

Privattelegramm.

Berlin, 11. Juni.

Das „B. T." meldet aus Karlsruhe: In der zweiten badischen Kammer kam es zu einer Aussprache über die Kriegskredite, in der Finanzminister Rheinbold erklärte: Durch die Kriegsschuld, die bald 100 Milliarden übersteigen dürfte, sei uns ein schwieriges Problem gestellt. Um von der drückenden Schuldenlast loszukommen, bedürfe es vor allem einer Kriegsentschädigung. Eine einmalige Abgabe des Wehrbeitrages sei zu überlegen. Zur Verzinsung der Kriegsanleihe, die heute schon 3 Milliarden Mark ausmache, seien die neuen Steuern erforderlich gewesen. Der Anhäufung der Kriegsgewinne in wenigen Händen müsse durch die Kriegsgewinnsteuer entgegengewirkt werden. Eine politische Abhängigkeit des Staates vom Großkapital sei nicht zu befürchten. Gefahr drohe dem Staat durch Vertrustung der Industrie. Der Staat dürfe sich von der kapitalistischen Organisation keineswegs vergewaltigen lassen. Die Vereinfachung der Sttatsverwaltung müsse durchgeführt werden. Dem Tüchtigen werde man künftig alle Tore öffnen. Schließlich beleuchtete der Finanzminister die zwingende Notwendigkeit der Erhöhung der Eisenbahntarife und der Einführung der vierten Wagenklasse zur Verzinsung der mächtig wachsenden Schuldenlast. — Der Haushaltsausschuß der zweiten Kammer hat die Einführung der vierten Wagenklasse in Baden mit allen gegen eine Stimme bei einer Stimmenthaltung endgültig abgelehnt.

Kabinettswechsel in Spanien.

Madrid, 10. Juni abends (Reuter).

Der König hat Garcia Prieto sein Vertrauen bestätigt. Dieser bat um Bedenkzeit, um mit den Ministern zu beraten, und wird um 8 Uhr abends die endgültige Antwort erteilen.

Garcia Prieto hat einer Havas-Meldung aus Madrid zufolge mitgeteilt, daß er dem Herrscher für den Beweis des Vertrauens dankt, aber die Kabinettsbildung ablehnt. Darauf ist Dato in den Palast gerufen worden.

Protestversammlung gegen Churchill. Nach der „Voss. Ztg." meldet „Politiken" aus London: Lord Beresford veröffentlicht in der Presse einen eindringlichen Aufruf, worin er eine Protestversammlung einzuberufen wünscht, falls die Regierung Churchill zum Luftminister ernennen sollte. Churchill trüge die Hauptverantwortung für die Dardanellen-Expedition, das unglücklichste Unternehmen, in das England sich jemals eingelassen habe und das drei Millionen Pfund Sterling und Tausenden von Menschen das Leben gekostet habe.

Tisza will an die Front. Nach dem „Berliner Lokalanzeiger" wird der ehemalige ungarische Ministerpräsident Graf Tisza, der Honved-Husaren-Major ist, demnächst an die Front gehen.

Auskunftsecke der „Wilnaer Zeitung".

An dieser Stelle wird die „Wilnaer Zeitung" die aus ihrem militärischen Leserkreise an sie gerichteten Anfragen beantworten. Eine Verpflichtung dafür, daß jede Anfrage beantwortet wird, kann nicht übernommen werden. Gewähr für Richtigkeit der Auskünfte wird nicht geleistet. Alle Zuschriften für die Auskunftsecke sind zu richten an: Wilnaer Zeitung, Auskunftsecke, Wilna.

Unteroffz. W. 8. K. Sie haben Ihre Nichtbeförderung wohl nur dem Umstande zuzuschreiben, daß Sie mehrfach versetzt und auch einige Monate in ein Lazarett aufgenommen werden mußten. Ob ein Antrag auf Versetzung zwecks schnellerer Beförderung berücksichtigt werden wird, erscheint uns sehr fraglich; das Gesuch würde auf dem Dienstwege einzureichen sein.

Off. Stellvertr. Br. Die Meldung hat nur Offizieren gegenüber zu erfolgen, nicht Offizier- oder Beamtenstellvertretern gegenüber.

M. B. Wenn Sie nicht Berufung gegen das Urteil eingelegt haben, so ist die Berufungsfrist, die eine Woche beträgt, längst verstrichen. Vielleicht hat aber der Gerichtsherr das Urteil angefochten, in diesem Falle würden Ihnen allerdings die Schriftstücke über Einlegung und Begründung der Berufung zugestellt worden sein.

C. H. 174. Wenn Sie, um Ihre Angehörigen zu sehen, diese veranlassen, von der Schweiz nach Baden zu reisen, so kommt das Kriegsministerium für Reise- und Verpflegungskosten der Verwandten nicht auf.

Gefreiter H. R. Nach Friedensschluß wird man Ihren Wunsch auf Zurückversetzung in Ihr altes Regiment wohl berücksichtigen.

J. Br. Anträge auf Versetzungen von der Infanterie und den Pionieren zu anderen Truppenteilen werden nur ganz ausnahmsweise berücksichtigt. An diese kriegsm. Verfügung ist Ihr Truppenteil gebunden und wohl aus dem Grunde Ihr Gesuch abgelehnt worden.

Siebziger. Die Ihnen verliehene Medaille ist kein Orden der an der Brust getragen wird, sondern ein zur Aufbewahrung bestimmtes Erinnerungszeichen. Wenn Sie nach Hause kommen, dann lassen Sie sich von einem Buchbinder ein hübsches Etui dazu machen. — Es kommt auf einen Versuch an; die alte Dame muß sich in einer Eingabe an das zuständige stellvertr. Generalkommando wenden.

K. 101. Als Kapitulanten sind während des Krieges nur kriegsverwendungsfähige Mannschaften anzunehmen, die durch den mobilen Truppenteil verpflichtet werden. Die neuen Kapitulationen treten bei Mannschaften, die während des Krieges ihre gesetzliche aktive Dienstzeit beenden, mit dem Tage, an dem sie ihre aktive drei- oder zweijährige Dienstzeit beenden, in Kraft. Sie ersehen aus diesen kriegministeriellen Bestimmungen, daß nicht nur Unteroffiziere, sondern auch Gemeine kapitulieren können.

Kanonier B. Daß Sie eine Versetzung von einem Feldartillerie-Regiment zur Matrosen-Artillerie erreichen werden, erscheint uns mehr als zweifelhaft. Der Versetzungsantrag ist in schriftlicher Form auf dem Dienstwege zu stellen.

Alle Zuschriften an die Wilnaer Zeitung sind nicht an einzelne Personen, sondern an die Wilnaer Zeitung Wilna, zu richten.

Wetterbeobachtung.

Wilna, den 10./11. 6. 1917.

10. 6.	7 nachm.	Temperatur	+ 18,4 C	Höchsttemperatur
11. 6.	1 vorm.	„	+ 12 „	+ 24 C
	7 vorm.	„	+ 16 „	Niedrigsttemperatur
	2 nachm.	„	+ 23,4 „	+ 10 C

und fanden eine Werkstatt, in der preußische Helme, Uniformgegenstände und dergleichen nachgemacht wurden. Die Gegenstände wurden ramponiert, angeschossen und dann an die von den Vorposten zurückkommenden Mobilgarden verkauft, die sie als Siegestrophäen vorzeigten.

Zu den seltsamen Schicksalen von Siegestrophäen gehört es auch, daß sich zuweilen verschiedene Siegeszeichen des Rufes gleicher Herkunft freuen, wie zum Beispiel auch gewisse Heiligenreliquien an verschiedenen Orten gezeigt werden. Der Degen des französischen Generals Abel Douay, der 1870 in der Schlacht bei Weißenburg auf eigentümliche, nicht völlig aufgeklärte Weise fiel — nach einer Version wurde er von einem seiner Offiziere, nach einer andern von einer sogenannten „verlorenen" Kugel getötet —, wird in verschiedenen Waffensammlungen gezeigt.

Indessen sind unter den erwähnten Kanonen, die sich in Paris befinden, zahlreiche, die, als sie 1806 von den Franzosen in Berlin mitgenommen wurden, reiche Schicksale hinter sich hatten, nämlich solche, die Friedrich der Große von Russen und Oesterreichern erbeutet hatte. Auch nahmen die Franzosen 1809 in Wien Trophäen an sich, die die Oesterreicher von Preußen erbeutet hatten.

Den Deutschen hat von jeher der Instinkt dazu gefehlt, ihre Trophäensammlungen auf diese Weise zu bereichern. Nur, was in Kämpfen erobert wurde, galt als Trophäe, während andere Völker nicht nur Feldzeichen und Waffen, sondern Kunstschätze und wissenschaftliche Wertschätze als Siegesbeute betrachteten. Napoleon I. war besonders groß im Mitnehmen solcher Beute, und man hat leider nicht alles, was er geraubt, 1814 wieder heimgebracht.

Während die eroberten Trophäen in allen Orten nicht sicher waren, zurückgebracht zu werden, wurden von diesem Schicksal die in London aufgehäuften Siegesschätze bisher bewahrt. Nelsons, Wellingtons und anderer englischer Kriegshelden Beute brauchte bis jetzt vor Eroberern nicht versteckt zu werden, indessen haben Diebe mancherlei von jenen Dingen zu erbeuten versucht, wobei der englische Sammlersport als treibende Kraft mitbestimmend war.

Und wie in England, waren auch im Norden die Trophäen sicher bewahrt. Seit Gustav Wasas Zeiten ist kein Gegner Schwedens in Stockholm eingezogen. Sicherer als der Invalidendom zu Paris, der Kreml in Moskau, das Zeughaus in Berlin und die Garnisonkirche in Potsdam, aus der Napoleon den Degen Friedrichs holte, erwies sich die Ridderholmskirche in Stockholm, deren Grüfte — die Fürsten und Feldherren Schwedens ruhen dort — mit Trophäen geziert sind: Fahnen, Standarten, Pauken, Trommeln, Schlüssel eroberter Städte.

Aber was nicht die feindlichen Heere vermochten, taten die Naturkräfte: die Nässe in den Grüften hat einen Teil jener Fahnen zerstört, und damit den andern nicht ein gleiches Schicksal zuteil werde, hat man sie vor ein paar Jahren anderswo untergebracht.

Deutsches Sommertheater. Heute geht Aschers „Der Soldat der Marie" in der Winterbesetzung in Szene. Morgen, Mittwoch, findet zum Benefiz für Herrn Roland Miller die erste Aufführung von „Wiener Blut" statt. Am Donnerstag wird „Don Cesar" wiederholt.

Adolf Matthias †. Wirklicher Geheimer Oberregierungsrat Dr. Adolf Matthias, der hochverdiente Schulmann und Sozialphilosoph, der erst vor wenigen Tagen, anscheinend in voller Gesundheit und Rüstigkeit, seinen 70. Geburtstag begehen konnte, ist in Düsseldorf, wo er zum Besuch seines Sohnes weilte, plötzlich gestorben. Die gerade jetzt mit verstärkter Kraft sich geltend machenden Bestrebungen für eine freiere und volkstümlichere Gestaltung unseres höheren Unterrichtswesens verlieren an dem Verewigten ihren weitblickenden und zielbewußten Bahnbrecher und einen ebenso sachkundigen wie besonnenen Anwalt. Sein Name bleibt in der Geschichte des deutschen Schulwesens mit unverwischbaren Zügen eingezeichnet.

Eine Zumutung an französische Leser. Vor kurzem ging folgender, einer Prager Zeitung entnommener Scherz durch die Blätter: Ein Lebensüberdrüssiger wollte sich vergiften und nahm Zyankali, starb aber nicht, denn das Gift war verfälscht. Darauf erhängte er sich — aber der Strick riß, denn er war aus Papier. Da ging der Mann in ein Gasthaus und aß ein Rindsgulasch. Zwei Stunden darauf war er tot. — Und jetzt kommt der „Figaro" und erzählt wörtlich: „Die deutschen Chemiker haben alles, was in den Handel kommt, derart verfälscht, daß in den zentralen Kaiserreichen nicht einmal mehr ein Selbstmord mit den gewöhnlichen Mitteln möglich ist. Dieser Tage nimmt ein Lebensüberdrüssiger eine gute Dosis Zyankali und erwartet 24 Stunden lang den Tod, der nicht kommen will. Er steht wieder auf, läßt den Rest des todbringenden Trankes analysieren und erfährt, daß er eine Verbindung von Zyan mit Kali-Ersatz geschluckt hat, ein ganz harmloses Getränk. Wütend geht er hin, kauft sich einen Strick von gediegenem Aussehen und hängt sich auf. Der Strick reißt; er war aus Papierfasern gedreht. Durch diese beiden Versuche abgeschreckt und überzeugt, daß der Tod ihn nicht haben wolle, geht er in ein Gasthaus und läßt sich ein Rindsgulasch vorsetzen. Zwei Stunden danach war er tot. — Es ist eine Prager Zeitung, die diese Geschichte erzählt." Die deutschen Chemiker sind nun einmal der Gram unserer Feinde, und um ihnen etwas anzuhängen, hat der Mitarbeiter des „Figaro" die lustige kleine Erfindung zu einer Tragödie umgefälscht. Aber selbst bei dieser Fassung der Geschichte zeigt die Erwartung, daß die Leser sie nun für Ernst nehmen sollen, ein starkes Vertrauen in die Minderwertigkeit ihrer Begabung.

Geburtenzahlen im Kriege.

Daß die Zahl der Geburten eine starke Abnahme erfahren muß, wenn die zeugungskräftigsten Teile der männlichen Bevölkerung sich fern von der Heimat befinden, ist ohne weiteres klar. Wie groß dieser Ausfall ist, darüber geben Zahlen, die das Kaiserliche Gesundheitsamt vor kurzem veröffentlicht hat, bemerkenswerte Aufschlüsse. Die Zahlen beziehen sich auf die Geburten und die Säuglingssterblichkeit während der letzten drei Jahre in den deutschen Städten von 15000 und mehr Einwohnern.

Wie nicht anders zu erwarten war, setzte der erste scharfe Absturz der Geburtenzahl im Mai 1915, also neun Monate nach Kriegsbeginn ein. Während der April 1915 noch 50000 Geburten aufwies, ging die Zahl im Mai auf 39000 und im Juni auf 35000 zurück. Infolge zunehmender Einziehung von Männern zum Kriegsdienst sank die Geburtenzahl weiter und langte im Dezember 1916 bei 28700 an. Dieses allmähliche Absinken erfuhr im September 1916 eine plötzliche Unterbrechung, indem die Geburtenzahl dieses Monats um 3000 in die Höhe schnellte. Wer ein wenig zurückrechnet, wird den Grund unschwer im Weihnachtsurlaub von 1915 erblicken. Aufs ganze Jahr berechnet stellte sich die Zahl der Geburten 1916 um ungefähr 40 vom Hundert niedriger als die von 1914.

Sehr erfreulich ist demgegenüber die Tatsache, daß sich die Säuglingssterblichkeit im Kriege weiter vermindert hat. 1914 starben von 100 Kindern 15,5 im ersten Lebensjahr, 1916 dagegen nur 13,3. Damit werden vielfach geäußerte Befürchtungen zerstreut, daß die Ernährungsschwierigkeiten die Lebensfähigkeit der Säuglinge ungünstig beeinflussen würden.

Die hier genannten Zahlen beziehen sich, wie erwähnt, nur auf die mittleren und großen Städte; immerhin lassen sie einen Rückschluß auf das ganze Land zu. Nimmt man auch für dieses den Geburtenrückgang gegenüber 1914 mit 40 vom Hundert an, so würde sich 1916 ein Ausfall von ungefähr 700000 Geburten ergeben. So schmerzlich dieser Ausfall ist, ein lebenskräftiges Volk, wie das deutsche, das in Friedenszeiten (1913) einen Geburtenüberschuß von 833000 hatte, wird ihn zweifellos in kurzer Zeit wieder wettmachen.

Heeresangehörigen ist der schriftliche Verkehr mit Landeseinwohnern verboten. — Bestellungen und Einkäufe bei Inserenten aus dem besetzten Gebiet sind daher nur persönlich zu erledigen.

Herausgeber: Leutnant Wallenberg. — Druck und Verlag: Wilnaer Zeitung, Kleine Stephanstraße 23.

No. 158

Dienstag, 12. Juni 1917.

Wilnaer Zeitung

Beilage

Doppelmord.

Im Hause Saschetschestraße 42 sind die Leichen eines Mannes und eines etwa achtjährigen Mädchens aufgefunden worden. Als Mörderin kommt die Frau Kau Sofia Szimko, geborene Romal, die bisher dort gewohnt hat, in Betracht. Sie hat sich am 7. Juni mit ihren Kindern, zwei Knaben von 9 und 13 Jahren und einem Mädchen von 9 Jahren, heimlich entfernt und hält sich wahrscheinlich in Wilna oder Umgegend verborgen. Die Mörderin ist Polin, 43 Jahre alt, 1,55 Meter groß, mittelstark, hat blasses Gesicht und blondes Haar, ging barfuß und trug ein schwarzes Umschlagetuch.

Alle Personen, die die Frau Szimko kennen, mit ihr verwandt sind oder mit ihr verkehrt haben, werden dringend ersucht, sich umgehend bei der Kriminalpolizei, Dominikanerstraße 1, Zimmer 89, zu melden. Ebenso haben sich dort solche Personen zu melden, die irgend etwas zu der Mordtat bekunden können, und die insbesondere die Frau seit ihrem Verschwinden am 7. Mai gesehen oder beherbergt haben. Durch Verschweigen derartiger Wahrnehmungen würden die betreffenden Personen sich strafbar machen.

Pferdediebstahl. In der Nacht zum 9. Juni wurde in Wieczkanze bei Wilna eine braune, vierjährige Stute, die weiße Blässe und weiße Hinterfesseln hat, gestohlen. Vor ihrem Ankauf wird gewarnt. Wer sie etwa zum Verkauf anbieten sollte, ist festzunehmen und der Deutschen Kriminalpolizei, Dominikanerstraße 1, Zimmer 89, zuzuführen.

Entlaufener Jagdhund. Am 8. Juni ist vormittags zwischen 10 1/2 und 11 Uhr ein schwarzweißer, stichelhaariger, großer Jagdhund mit langer Rute entlaufen; er hat ein ledernes Halsband mit Ring, ohne Erkennungsmarke, um. Der Hund ist gegen hohe Belohnung bei der Deutschen Polizeiverwaltung, Dominikanerstraße 1, Zimmer Nr. 122, abzugeben.

Ausgesetztes Kind. Am 4. Juni wurde abends gegen 9 1/2 Uhr auf dem Ostrabamaplatz ein ungefähr 1 1/4 Jahre altes Kind männlichen Geschlechts hilflos aufgefunden. Das Kind ist von kräftiger Gestalt und hat auf dem ganzen Körper rötlichen Ausschlag; es hat blondes Haar und scheint polnischer Abstammung zu sein. Zweckdienliche Angaben über die Mutter nimmt die Kriminalpolizei, Dominikanerstraße 1, Zimmer 89, entgegen.

Fußballspiele in Wilna. Am Sonntag nachmittag standen sich auf dem Exerzierplatze an der Kalvariastraße die Mannschaft eines Bataillons und die Mannschaft der „Feldgrauen Sportfreunde Wilna" im Wettspiel gegenüber. Beide Mannschaften zeigten in sportlicher Beziehung ihr ganzes Können, doch mußte sich die Mannschaft des Bataillons sehr gut zusammenspielenden „Sportfreunden" beugen. Am Schlusse stand das Spiel für die „Sportfreunde" 5:1. — Zu gleicher Zeit spielten auf dem Platz an der Kalvariastraße die Elf des Sturmbataillons mit einer Wilnaer Schülermannschaft. Die Mannschaft vom Sturmbataillon war im Spiel sehr überlegen. Nur selten erfolgte ein Durchbruch der Schüler. So endete hier das Spiel mit dem Siege des Sturmbataillons mit 4:0.

Verlängerung der Wechsel- und Scheckrechtsfristen. Nach einer Verordnung des Oberbefehlshabers Ost werden die Fristen für die Vornahme einer Handlung, deren es zur Ausübung oder Erhaltung des Wechselrechts oder des Regreßrechts aus dem Scheck bedarf, über den 30. Juni 1917 hinaus vorläufig bis zum 30. September 1917 verlängert. Bei Wechseln, bei denen die Frist zur Erhebung des Protestes mangels Zahlung, wie oben angegeben, verlängert ist, läuft die in den §§ 75, 114 der am 27. Mai 1902 bestätigten russischen Wechselordnung für die Erhebung von Klagen gesetzte dreijährige Frist frühestens am 31. März 1918 ab.

Das jüdische Kinderheim. Das von den Achieser-Vereinen im Hause Große Straße 17 vor einigen Tagen eröffnete Kinderheim entwickelt sich sehr gut, und es sind schon über 260 Kinder dort aufgenommen worden. Da das Heim nicht mehr ausreicht, so trägt man sich mit der Absicht, es an einem anderen Orte unterzubringen. Für das Kinderheim ist ein Damenkomitee, das für die Kinder sorgen und sie in erster Linie mit Kleidungsstücken versehen wird, begründet worden.

Aufforderung.

Nachstehend aufgeführte Personen werden ersucht, sich in eigener Angelegenheit auf der Miliz-Kommandantur, Dominikanerstraße 1, Zimmer 111, zu melden:

Brochocka, Helena — Stankiewicz, Kazimiera,
Bobin, Anna — Kujawa, Agata,
Kaminska — Luczak, Gabryela,
Sobolewski, Wiktor — Sokolowska, Cecylia,
Rauba — Sadowska, Franciszka,
Hryncewicz, Krystna — Michalowska, Stefania,
Andrzejewski, Antoni — Zdrojewski,
Kapeni, Jadwiga.

Wilna bis 1750.

Im folgenden geben wir eine kurze Uebersicht nach dem bekannten Werke von **Kraschewski** über die wichtigsten geschichtlichen Vorgänge in der Hauptstadt Litauens.

In der Einleitung der Kraschewskischen Geschichte Wilnas wird die geographische Lage und die Bodenbeschaffenheit, sowie das Klima des Landes erörtert; darauf folgen die vielen Vermutungen über die Abstammung der Litauer; wahrscheinlich leiten sie sich nicht von slawisch-finnischen Völkerschaften, sondern vielmehr von den Herulern und Goten ab, die in den ersten Jahrhunderten zwischen der Oder und der Weichsel oder Memel gewohnt haben und, auf der Wanderung nach Südosten, mit slawischen Elementen in Berührung gekommen sind; diese Annahme macht es wahrscheinlich, daß die durchaus eigenartige Sprache der Litauer herulischer Herkunft mit slawischem und finnischem Einschlag ist und sogar reichlich Elemente aus dem Sanskrit enthält. Der Isländer Snorre Sturleson soll im XII. Jahrhundert sich auf einer Reise durch Litauen mit den Bewohnern von Troki in seiner Landessprache verständigt haben.

*

Obwohl die Chroniken die Gründung von Wilna im XIV. Jahrhundert erwähnen, so hat unzweifelhaft am Fuße des Schloßberges bereits seit uralter Zeit ein heiliger Hain mit dem heiligen Feuer und der Residenz des Oberpriesters Kriwe-Kriwejto bestanden, und schon der Isländer Snorre erwähnt die Ansiedelungen von Tryk und Welni, was wohl Troki und Wilna bedeutet.

Wie dem nun sei, erst als Fürst Gedymin an der Mündung der Wilejka in die Wilja eine Befestigung erbauen läßt und die neue Stadt zu seiner Residenz erhebt, was im Jahre 1322, nach einem verheerenden Ueberfall der Ordensritter geschieht, beginnt die Geschichte von Wilna. Gedymin siedelt mit seinem ganzen Hof von Troki nach Wilna über und sorgt für die Sicherung der jungen Stadt gegen feindliche Ueberfälle; hierzu wurde ein Schloß auf dem sogenannten Urberge, (von dem darauf erlegten Ur-Auerochsen also benannt) und eins am Fuße des Berges angelegt. Um die Stadt zu bevölkern, werden Handwerker und Kaufleute, Ackerbauer und Kriegsleute durch Briefe an Städte des Hansabundes, wie Lübeck, Rostock, Stralsund, Greifswald, Stettin und Gotland, aufgefordert, sich in Wilna und Litauen anzusiedeln, unter Verleihung aller Art von Freiheiten und des Rigaer Zivilrechts. . . 200 Jahre später schreibt Alb. Krantz in seiner „Wandalia" über Litauen, daß das Land nicht kleiner sei als die Besitzungen des russischen Zaren oder des polnischen Königs, daß darin nur wenig Städte seien, und quidquid ibi civilitatis est a Teutonibus est. Habitant Saxones, Westphali et ex Prussia Livoniaque Teutones non pauci; die Kaufleute trieben Tauschhandel, wobei sie die Früchte des Landes, Pelzwerk und Wachs in großen Mengen erstanden; die wichtigsten Städte sind Wilna und Kowno, doch ließen sie sich nicht mit deutschen Städten vergleichen.

Im Jahre 1324 erschien in Wilna eine Gesandtschaft des Papstes Johann XXII. aus Avignon, und zwar infolge eines untergeschobenen Briefes des Für-

Die wiedergefundene Heimat.

Roman

von

Franz Wolff.

23. Fortsetzung.

„Um aber auf den stolzen Höhen der Zivilisation zu bleiben," plauderte der Fremde weiter, „mein Name ist Obentraut!"

Felix nannte seinen Namen, dann fragte er:

„Wo kommen Sie denn her?"

Worauf der andere in größter Gemütsruhe Bescheid gab:

„Aus Brasilien!"

Trotz der ziemlich erbärmlichen Lage unter dem Blocke mußte Felix auflachen.

„So geradeswegs?"

Der andere nickte und sagte trocken:

„So geradeswegs!" Und dann:

„Finden Sie das heiter, wenn man eine durch die ganze englische Niedertracht gewürzte Weltreise macht, um in den Krieg zu kommen und dann fast am Ziel, Gefahr läuft, sich in diesen Neblbergen Hals und Beine zu brechen?"

„In den Krieg wollen Sie?" rief Felix erfreut. „Da haben wir einen Weg!"

Unwillkürlich machte er eine rasche Bewegung, um sich zu erheben.

„Nicht so hitzig, Herr Kamerad," sagte Obentraut gemächlich. „Jetzt können wir noch nicht weiter. Oder wollen Sie in dieser Nebelfeuchte in eine Schlucht plumpsen?! Uebrigens beginnt schon wieder der Regen."

„Wie Sie nur so ruhig sein können?!"

„Glauben Sie etwa, daß Aufgeregtheit je i[illegible] etwas genützt hat? Nicht ein einziges Mal, d[illegible] nur die ruhige Ueberlegtheit macht immer und überall den Erfolg. Und dazu kommt das eiserne Muß — das lehrt einen schon alles können!"

„Nur das Warten nicht!" wehrte Felix heftig ab.

Aber Obentraut lächelte in sicherer Ueberlegenheit vor sich hin.

„Auch das!"

Und ihn groß anschauend, sagte er tiefernst:

„Ich habe fünfundzwanzig Jahre darauf gewartet, meinem Vaterland dienen zu dürfen!"

Felix starrte ihn an.

„Sie . . . haben . . ."

„Ja, ja, dort unten, in Brasilien hab' ich gewartet! . . . Eine namenlose Sehnsucht nach der Heimat im Herzen . . . In der Seele nur den einen Wunsch: könnt' ich zu ihr, die ich liebe, von der ich nicht lassen kann! — Der Sturmwind des Lebens hat mir tüchtig um die Nase gepfiffen," lachte er, „und der bläst einem schon alle Sentimentalität weg. Aber wenn ich oftmals wilde Schwäne gegen Norden streichen sah, da hätte ich heulen können wie ein Kind, ganz erfüllt vom bitteren Schmerz des Heimwehs!"

17.

Der Regen hatte mit seinem melancholischen Geplätscher wieder stärker eingesetzt.

Felix und Obentraut, der sich seine Stummelpfeife angesteckt hatte, hatten sich näher aneinandergedrückt. Der Heimgekehrte sah dem blauen Rauch, der in den Regenschleiern verwehte, lange nach. Dann endlich begann er zu sprechen, als blättere er im Buche seines Lebens:

„Da oben in Nordböhmen, wo der Deutsch-Oesterreicher der Tschechisierung kraftvollsten Widerstand immer bot, macht' ich mein Gymnasium. 's ist jetzt gerade lehrreich, Vergleiche anzustellen zwischen dem Gesichtskreis der Professoren von damals und der Volksmeinung von heute. Trug einer von uns damals ein schwarzrot goldenes Uhrband oder eine Kornblume, so war er verfemt."

Felix lachte.

„Ich kannte auch Lehrer, deren patriotische Gefühle die Wacht am Rhein empfindlich verletzte!"

Obentraut nickte.

„Unglaublich, aber leider doch wahr. Der Geist vom kranken, sterbenden Jahrhundert. — Nur wir Jungen allein waren in Oesterreich hellsehend," rief er dann und in seinen Augen leuchtete es in stolzer Freude, „wir glaubten an die Zukunft, die wir jetzt erleben! — Wir glauben an den Sieg des deutschen Gedankens!"

Er hatte den letzten Satz fast jubelnd herausgestoßen. Dann fuhr er wieder ruhiger werdend fort:

„Wie das immer so war und sein wird, daß verbohrter Lehrer-Widerstand, der sich gegen die Ideale der Jugend stemmen will, nur deren äußersten Widerstand reizt, so war es auch bei uns. Wir waren mit unserer Schwärmerei zur Geheimniskrämerei gezwungen. Da saßen wir im versteckten Hinterstübel eines Wirtshauses, kneipten und hielten Reden, die alle zusammen nichts anderes waren als gutgemeinte und mit jugendlicher Ueberschwenglichkeit ins Extrem getriebene, wortreiche Betätigung unserer deutschen Art. Im Grund genommen: etwas Selbstverständliches.

Leider dachten die Professoren anders. Ich kann selbst heute noch für deren Ideen nur den Ausdruck: beschränkt gebrauchen . . .

Besonders einer war darunter, ein grämlicher Tscheche, ein Neider und Ordensjäger, dem mein frisch draufgängerisches Wesen und gar erst meine Germanen-Begeisterung immer ein Dorn im Auge waren. Und er wußte recht gut, was die Regierung damals unter Patriotismus verstand — — —

Der also lauerte mir längst schon auf.

Und als ich an Bismarcks Geburtstag auch eine flammende Rede auf Georg Schönerer hielt . . . Erinnern sie sich," fragte er, sich unterbrechend, „seiner?"

„Und wie gut!" rief Felix.

Vor seinen inneren Augen waren die Zeiten aufgestiegen, da der gewaltige Redner ganz Wien in Auf-

sten, der besagte, er wäre bereit, sich taufen zu lassen; weiter hieß es in diesem angefertigten Briefe, er kämpfe mit dem Deutschorden nicht um die Christen zu verfolgen, sondern um sich gegen ihre räuberischen Ueberfälle zu schützen. Gedymin antwortete stolz, daß er seinen Glauben nimmermehr ändern werde; doch gelang es den Gesandten, einen Waffenstillstand zwischen Litauen und den Kreuzrittern zustande zu bringen, der in Wilna geschlossen wurde.

Im Jahre 1325 entsandte der tapfere Polenkönig Wladyslaw Ellengroß (gleich der Kleine) Boten nach Wilna und ließ um die Hand Aldonas, der Tochter Gedymins, für seinen sechzehnjährigen Sohn Kasimir anhalten, um sich, im Kriege um Schlesien und Pommern, den Rücken gegen seinen kriegerischen litauischen Nachbar zu sichern. Der Antrag wurde angenommen, und als Mitgift erhielt Aldona sämtliche polnischen Kriegsgefangenen, darunter Scharen von Greisen, Weibern und Kindern, die auf dem Felde aufgegriffen und in die litauischen Wälder getrieben worden waren. Aldona verließ Wilna, und ihr folgten 24000 Kriegsgefangene, sowie litauische Gesandte in Bärenfellen, Wolfshelmen, mit Streitäxten auf der Schulter.

Langsam, aber stetig wachsend, spielt Wilna zu Gedymins Zeiten noch keine politische Rolle; die Landesbewohner werden von dem vom Fürsten ernannten Horodnitschi (gleich Bürgermeister) nach altem Väterbrauch regiert; die Eingewanderten werden nach dem Rigaer Statut gerichtet — sie besitzen eine katholische Kirche (Franziskanerkirche).

Als Hauptstadt hat Wilna nur die Bedeutung, daß seine Eroberung oder Besetzung den Großfürstentitel verleiht.

Die Geschicke Wilnas, seine Entwickelung und sein Wachstum während der Herrschaft der Nachkommen Gedymins vollziehen sich nun bis zu seiner Blütezeit unter dem letzten Jagellonen Sigismund August; unter der Herrschaft der polnischen Wahlkönige beginnt sein langsamer Verfall. Zu wiederholten Malen wird die meist aus Holzgebäuden bestehende Stadt durch Feuersbrünste eingeäschert und langsam wieder aufgebaut; zu wiederholten Malen wird sie, infolge verheerender Kriege und Mißernten, durch Hungersnot und Pestilenz heimgesucht; seit der Reformation und der Berufung des Jesuitenordens zu deren Bekämpfung wird Wilna durch religiöse Zwistigkeiten und Ausschreitungen zerfleischt; während der Kämpfe mit den Kosaken (im 17. Jahrhundert) und mit den Schweden geht es von Hand zu Hand, wird gebrandschatzt und leidet unter Hunger und Seuchen.

Ein Walfang-Museum. In der norwegischen Stadt Sandefjord hat ein dortiger Bürger ein Museum gestiftet, das dieser Tage eingeweiht worden ist und als einzig in seiner Art bezeichnet werden kann. Es ist dies ein Museum des für die norwegische Industrie so hochbedeutenden Walfischfanges, das allerlei wertvolle und merkwürdige Stücke enthält. Dazu gehören vor allem der alte Walfund aus Roekkevik, der aus einem mehrere tausend Jahre alten Skelette eines Walfisches vom Typus des sogenannten Grönland-Wals besteht. Fachleute haben das Alter dieses Fundes zwischen 5000 und 12000 Jahren angesetzt. Ferner enthält das Museum das größte aller vorhandenen Wal-Modelle, nämlich das eines Blauwals in natürlicher Größe. Es wiegt 15 Tonnen und ist über 70 Fuß lang. Das Museum besitzt auch eine Sammlung älterer und neuerer Gerätschaften zum Walfischfang, graphische Darstellungen des Fangbetriebes und der Fangergebnisse und dergleichen mehr. Alle diese Gegenstände haben in einem hübschen und zweckmäßigen, von dem Baumeister Grimnass in Christiania entworfenen Bau Platz gefunden.

Liste der Kriegsgefangenen
aus Wilna und Umgebung.

Kriegs-Gefangenenlager Neuhammer a./Queiss.

Wadejko, Iwan, aus Kujane
Werenko, Kasimir, aus Staschulewka
Weremej, Ignati, aus Kowali
Werinski, Dimitri, aus Sagorje
Werschitzki, Andrej, aus Dabino
Wielitschko, Alwin, aus Wilna
Wedrilski, Rafael, aus Nemesch
Werschelowitsch, Kasimir, aus Denowa
Werik, Klementi, aus Malazki
Werbitzki, Leon, aus Rezki
Wischniewski, Iwan, aus Nowosiolki
Wischniewski, Osip, aus Litsko
Witzkewitsch, Alexej, aus Wenatsch
Witkowski, Alexander, aus Troki
Witkin, Wladislaw, aus Papera
Witkowski, Eduard, aus Rudowitsch
Wirwinski, Timofej, aus Kaslski
Warmochowski, Osip, aus Powitscha
Warganow, Iwan, aus Wargany
Wassilewski, Hipolit, aus Olane
Waschenko, Stepan, aus Brenki
Wasiltschenko, Kusma, aus Gabinki
Wasilewski, Anton, aus Wilna
Wasiljewski, Stanislaw, aus Musniki
Wisotzki, Ignati, aus Nowo Alexandrow
Wiaschmirow, Jakow, aus Rasanki
Wruzewitsch, Leonid, aus Wilna
Wurso, Dawid, aus Gorowoj
Wutocka, Kasimir, aus Strelki
Woronow, Jakow, aus Repischka
Worobej, Alexej, aus Milki
Worobjew, Semion, aus Worobje
Wolosowitsch, Wassili, aus Ischentzk
Wolossowitsch, Nikolaj, aus Ischentzk
Wolodokowitsch, Felix, aus Wilna
Wolujanko, Anton, aus Zarki
Wolinietz, Wladimir, aus Sasienzegelma
Wolinietz, Jeronim, aus Wilna
Wolinetzw, Maxim, aus Schomaschno
Wojtkewitsch, Jan, aus Tataranzy
Wojtzik, Jan, aus Godyka
Wolk, Nikolaj, aus Dischintz
Wojnewitsch, Anton, aus Olschan
Wojdak, Watzlaw, aus Skelditsch
Wojtkewitsch, Henryk, aus Luschistsche
Wojtko, Gerasim, aus Missa
Wojtzechow, Ignati, aus Katzkani
Wojdoch, Nikolaj, aus Wilna
Wojzechowski, Sergej, aus Wilna
Wojteschkewitsch, Stepan, aus Zaskepike
Wojtowitsch, Pawel, aus Baranow
Wojtzechowski, Nikolaj, aus Rakowkina
Wojl, Wikenti, aus Ostrowez
Grischkewitsch, Anton, aus Rinkolischka
Grischkewitsch, Tomasch, aus Koreitschka
Grudsinski, Jan, aus Deinowka
Grumandse, Nikolaj, aus Glubokoje
Gantzewitsch, Genrich, aus Wilna
Gapunowitsch, Iwan, aus Dolginow
Harasimowitsch, August, aus Tscherebina
Grotkowski, Jan, aus Bitkowi
Gasiuk, Franz, aus Suporosneja Sloboda
Gasenos, Adolf, aus Strikanz
Gadow, Ustin, aus Antaprobe
Gajschutis, Kasimir, aus Dinitia
Galiewski, Luka, aus Kiamsi
Galischin, Leonard, aus Wilna
Galinski, Wladislaw, aus Wilunischki
Gujda, Grigori, aus Rubaschki
Gujgo, Stanislaw, aus Zeredni
Gulbitzki, Pawel, aus Konrady
Gurschnis, Josef, aus Drabischki
Gubski, Efim, aus Subki
Gudenowitsch, Kasimir, aus Wilna
Gudrewitsch, Peter, aus Siewniki
Guschenok, Anisim, aus Kowalewi
Guzewski, Andrej, aus Birschtany
Guchta, Andrej, aus Guchti
Golowtschitz, Feodor, aus Nowoselki
Gorbatschenok, Wladimir, aus Gorbasche
Gobis, Anton, aus Walati
Gobis, Anton, aus Klewirschki
Gobis, Michail, aus Klemina
Godlewski, Wikenti, aus Wilna
Goldberg, Moritz, aus Wilna
Ginko, Peter, aus Duschinsk
Girow, Osip, aus Tribuchi
Girgel, Nikolaj, aus Timoschkowo
Gindkewitsch, Iwan, aus Lindpiski
Gisitsch, Iwan, aus Ruschitze
Glasdowski, Boleslaw, aus Wilna
Glawdej, Adolf, aus Lida
Glinski, Juljan, aus Lutschajka
Glinski, Grigori, aus Rubaschki
Glodnitz, Winzent, aus Lazoreschki
Germann, Osip, aus Dorpi
Hübschmann, Anatoli, aus Wilna
Gotowot, Bronislaw, aus Beloserischki
Grazewitsch, Ludwig, aus Karschinoluw
Gidrowitz, Peter, aus Siekliki
Gatzuk, Michail, aus Koleschi
Gatzki, Juljan, aus Seeno
Gedrowitsch, Juljan, aus Bodanowsk
Gedreutz, Franz, aus Wilna
Gelmikejew, Grigori, aus Lida
Golewaz, Stepan, aus Stojewzi
Gendrewitsch, Joseph, aus Golobin
Gratschow, Timofej, aus Disna
Gretzki, Konstantin, aus Wilkowstadt
Griga, Wladimir, aus Samost
Grigulewitsch, Iwan, aus Niesterki
Grigos, Iwan, aus Prany
Grigulek, Ludwig, aus Twieritz
Grigorowitsch, Michail, aus Gemonis
Griniewitsch, Wassili, aus Wilna
Gritzkewitsch, Anton, aus Demisinski
Gritz, Nikolaj, aus Wilna
Dragun, Andrej, aus Wilna
Dombrowski, Karl, aus Brubischki
Domasch, Kasimir, aus Sablajrotschensk
Dubowski, Ignati, aus Nikolajewka
Diomin, Matwej, aus Swereno
Dragun, Boleslaw, aus Bielitschki
Dorniak, Eduard, aus Ludy
Dubinski, Adam, aus Ruskoje
Dworsetzki, Joseph, aus Wilna
Darastschonok, Maxim, aus Ryssaki
Dezenkowski, Peter, aus Lida
Derkatsch, Mark, aus Arwenitz
Degtiarow, Iwan, aus Stolkowschyna

(Weitere Listen folgen)

---

ruhr gebracht hatte, bis ihn seine Zügellosigkeit vorschnell zu Fall brachte.

Und aus diesen Erinnerungen heraus sagte er zu Obentraut:

„Auf den damaligen Reichstagsabgeordneten und deutsch-nationalen Führer paßt wie kaum auf einen zweiten Grillparzers Wort:

„Wer seine Schranke kennt, der ist der Freie; wer frei sich wähnt, ist seines Wahnes Knecht . . .“ — Er war wie ein Berserker und an seinem Kraftwahn ist er zugrunde gegangen.“

Obentraut hatte vor sich hingestarrt, als grüßten ihn aus den Nebelschleiern des jetzt leise rieselnden Regens Gebilde aus toten Tagen . . .

Traurig nickte er mit dem Kopf:

„Er hat sein Schicksal selbst verschuldet. Damals aber war er volkstümlich und die Jugend nimmt immer die Volkstümlichkeit gefangen. So rief ich auch jubelnd am Schluß meiner Rede: „Georg Schönerer ist der österreichische Hermann, der uns den Weg weist zur Bundesbrüderschaft mit unseren deutschen Brüdern draußen im herrlichen Reich. Zu ihnen, zu denen wir gehören in Not und Tod. Heil Bismarck!“

Im selben Augenblick, ich sehe es, als wäre es gestern gewesen, flog die Türe zu unserem Stüberl auf und in ihr stand der feindselige Professor.

Schrill kreischte seine hohe Stimme — nicht ein Wort aus diesem giftspeienden Mund hab' ich vergessen —: „Haben Sie von Anno Sechsundsechzig nicht genug? Müssen Sie noch immer preußisch denken?!“

Und dann zu mir gewendet:

„Sie als der Rädelsführer melden sich morgen beim Direktor!“

Am nächsten Tag sprach das Professoren-Kollegium, gegen den Willen des einsichtsvollen alten Direktors, der alles nur jugendliche Eselei genannt hatte, die Relegierung wegen vaterlandsverräterischer Propaganda über mich aus. —

Was soll ich Ihnen noch sagen?

Mein Vater, ein alter Achtundvierziger, begriff mich, als ich auswandern wollte, was in diesem Falle dem Durchbrennen gleich kam. So gelangte ich nach Brasilien. Lange noch verfolgt von den Abschiedstränen meiner Mutter . . .

Auf einer Kaffeeplantage fand ich Beschäftigung. Lang und schwer war mein Aufwärtsringen. Heute aber stehe ich dort in leitender Stellung. Freilich, meine Eltern sind darüber gestorben. Und mein Vaterland durfte ich als Militärflüchtling nie mehr betreten.“

„Sie hatten eine neue Heimat gefunden,“ sagte Felix, da er sah, wie es um Obentrauts Mundwinkel zuckte.

Der aber schüttelte den Kopf.

„Schön ist es ja dort, wo im Tropenwald die deutsche Romantik ihre Erfüllung zu finden glaubt. Aber wie bald kommt man darauf, daß es ein Wahn war . . . Wie rasch stellt sich die Erkenntnis ein, daß der Zauber der Heimat fehlt, der ans Herz greift. — Es fehlt die Wurzelhaftigkeit, aus der der deutsche Wald mit tausend vertrauten Stimmen zu uns spricht. Der Urwald ist beklemmende, erdrückende Größe. So hat dort all die Jahre her mein Herz gedarbt!“

Und mit melancholischem Lächeln setzte er hinzu:

„Wir Oesterreicher können uns im Schimpfen über unser Land oft nicht genug tun. Kaum aber in der Fremde, so frißt uns die Sehnsucht darnach schier das Herz ab . . .“

Dann rief er voll stolzer Erfüllungsfreude:

„Erst der rachsüchtige Beutezug der fremden Rassen gegen deutsche Tüchtigkeit, brachte meiner Sehnsucht Erlösung!

Kaum war die Amnestie erlassen, so reiste ich auch schon ab. Es gelang mir, bis Desenzano zu kommen. Da erfolgte die italienische Kriegserklärung.

Um den Schergen des infamsten Treubruches zu entgehen, schlug ich mich in die Berge. Als Verirrter stieß ich auf Sie.“

Aus seinen Augen lohte es wie eine frohe Siegeszuversicht ferner Jugend.

„Jetzt stehe ich als Mann im Erwachen des Tages, der der Traum meiner Burschenjahre war: Deutschland und Oesterreich ein Herz und eine Seele für alle Zeit! Und freiwillig greife ich zu den Waffen, denn ich darf in meinem Vaterland wieder deutsch sein!“

Ohne ein Wort der Entgegnung, in stummer Anteilnahme hatte ihm Felix lange die Hand gedrückt.

Ein Gefühl, wie das der Scham war über ihn gekommen, denn immer mußte er denken: so redet der, den das Vaterland ausgestoßen hatte!

Und ich?

Brennend stieg diese Frage in ihm auf.

Er, der im Glanze der Heimat in der Fülle ihrer Gaben lebte, er hatte nur immer die Freude im Herzen getragen, hatte nur nach der Glut des Südens gestrebt, blind für den Zauber des Vaterlands . . .

18.

Endlich war es doch der Sonne gelungen, das schwer am Boden lastende Grau zu durchleuchten. Und mit ihren ersten sieghaften Strahlen hatte sich auch ein munterer Wind aufgemacht, der die am Boden hängenden Nebelfetzen wie flüchtige Gespenster vor sich hertrieb. Tückisch versuchten sie es wohl noch, sich in den Schluchten und Felsrissen zu verkriechen. Aber er fuhr mit heulender Stimme in ihre Verstecke und trieb sie dann mit höhnischem Pfeifen hochauf gegen die rasch treibenden Wolken.

Jetzt, in der wieder im Sonnenglanz liegenden Landschaft gelang es Felix nach einigem Hin- und Herstreifen wieder ein Merkzeichen, einen vom Sturm niedergeworfenen Baum mit phantastisch gegen Himmel starrenden Aesten, den er in Erinnerung behalten hatte, zu finden. Und mit Hilfe von Obentrauts Kompaß und der Karte bot die Orientierung bald keine Schwierigkeiten mehr.

(Fortsetzung folgt.)